

Zeitschrift: Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 9 (1952)

Heft: 9

Artikel: Licht und Schatten über den olympischen Spielen in Helsinki

Autor: Meier, Marcel / Günthard, Jack / Eusebio, Taio

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-990948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Starke Jugend Freies Volk

Monatsschrift
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule (ETS.) in Magglingen



Magglingen, im September 1952

Abonnementspreis Fr. 2.30 pro Jahr

Einzelnummer 20 Rp.

9. Jahrgang

Nr. 9

Licht und Schatten über den Olympischen Spielen in Helsinki

Vorwort der Redaktion: In der Presse der ganzen Welt erschienen Tausende von Abhandlungen, Artikeln und Aufsätzen über die Olympischen Spiele. Je nach Zugehörigkeit in weltanschaulicher Beziehung, je nach Temperament und individuellem Empfinden waren die Veröffentlichungen gefärbt. Die einen sahen alles verklärt, schwebten gleichsam über dem Geschehen und sahen sich satt an all den schönen und hinreissenden Bildern, andere wiederum schleppten sich ergebunden auf dem Boden der Wirklichkeit, ohne den Blick auch nur einmal zur lichten Helle der Ideale zu heben. Helsinki bot, wie nicht anders zu erwarten war, beides — Licht und Schatten. Die fünf folgenden Aufsätze sollen mithelfen, all den Zuhausegebliebenen einen Ueberblick über das ganze zu geben, was einzelne schweizerische Beobachter in Finnland gesehen haben.

MARCEL MEIER:

In den Juli- und Augustwochen hörte und las man viel über all das, was vor, während und nach den Olympischen Spielen in Helsinki, in den verschiedenen Stadien, am grünen Tisch der verschiedenen Komitees und am Rande des sportlichen und administrativen Geschehens vor sich ging.

Heute haben wir den nötigen Abstand von den sich in Helsinki überstürzenden Ereignissen gewonnen; wir sind daher nicht mehr so befangen wie in Finnland, als wir noch unter dem direkten und begeisternden Eindruck der hochzeitlichen Atmosphäre standen. Die hochschlagenden Wellen der Begeisterung, von denen man Tag für Tag in ungeahnte Höhen des Erlebens getragen wurde, sind, aus der zeitlichen Ferne besehen, kleiner geworden, was uns ermöglicht, das Fest der Jugend aller Völker in all seinen menschlichen, sportlichen und auch politischen Auswirkungen besser und auch nüchterner zu überblicken.

Blenden wir zurück auf einige Begebenheiten, Episoden und Geschehnisse, die nicht in einem direkten Zusammenhang zueinander stehen, aus denen sich aber doch ein Mosaik zusammenstellen lässt, das uns einen Eindruck und einen gewissen Ueberblick vermitteln kann.

* * *

Wer in spätern Jahren von den Olympischen Spielen in Helsinki spricht, wird dabei in erster Linie an die enormen Leistungen denken, die in den verschiedenen Sportarten erzielt und gezeigt wurden. Es hagelte nicht nur Weltrekorde, olympische und Landesbestleistungen (in der Leichtathletik wurden z. B. genau 100 neue Landesrekorde aufgestellt); was die Menschen in den Stadien von



Der 55jährige Paavo Nurmi, der Welt vielleicht grösster Läufer, entzündet die olympische Flamme. Nurmi erkämpfte für Suomi an Olympischen Spielen sieben Gold- und drei Silbermedaillen und hielt während zehn Jahren alle Weltrekorde zwischen 1500 m und 20 Kilometer. Nurmi war daher das Idol der finnischen Jugend, ein Begriff für die sportliche Welt. Trotzdem er 1932 wegen einer Lappalie zum Profi erklärt wurde, beschloss die Finnen, Nurmi als letzten Fackelträger einzusetzen. Der grosse Läufer wurde damit auf eine schöne Art rehabilitiert.

Aus dem Inhalt:

Licht und Schatten über den Olympischen Spielen in Helsinki:

Marcel Meier

Jack Günthard / Taio Eusebio / Max Isler

Noel Joseph

*

Bücher und Zeitschriften / Auf den Spuren des VU

Notwendigkeit der Leibeserziehung

den Sitzen riss, das war die Tatsache, dass beinahe in allen Disziplinen gleich mehrere Athleten die bisherigen Bestzeiten unterboten und in den Kämpfen bis zum letzten Augenblick für den Endsieg in Frage kamen. Denken wir nur daran, dass im 3 000-m-Hindernislauf der bestehende olympische Rekord nicht weniger als sechszehnmals unterboten wurde. Bei der Weitsprungkonkurrenz der Damen wurde die alte olympische Bestleistung von 5,69 m gleich vierundzwanzigmal übersprungen.

Die Olympischen Spiele von Helsinki werden wegen der gebotenen Spitzenleistungen und der Leistungsdichte als die «Rekordolympiade» in die Sportgeschichte eingehen.

* * *

Verbunden mit einer kleinen zeremoniellen Feier überreichte die amerikanische Olympiamannschaft in Kottby den Finnen eine Summe von 4 000 Dollars, als Stipendium für einen vierjährigen Aufenthalt eines finnischen Studenten in den Vereinigten Staaten. Die Summe wurde lediglich unter den Aktiven und Funktionären gesammelt, die durch diese sympathische Handlung ihre Hochachtung vor dem kleinen, tapferen Land bekunden wollten, das die Spiele in jeder Beziehung einwandfrei organisiert hatte und durchführte.

Bei der kleinen Feier wurde die Gabe von Olympiasieger Horace Ashenfelter, dem Sieger im 3 000-m-Hindernislauf, dem glücklichen Empfänger übergeben.

* * *

Die Finnen, als Organisatoren, haben es verstanden, in Helsinki eine Atmosphäre zu schaffen, die wirklich olympischen Charakter trug. Die Feierlichkeiten wurden schlicht und sportlich einfach durchgeführt, ohne pathetische Aufgeblasenheit, die Organisation war zweckmässig, fast nüchtern und spielte reibungslos, ohne dass man viel spürte. Überall fand man hilfsbereite, willige und liebenswürdige Funktionäre und Helfer, Leute, die ihre spezielle Aufgabe nicht nur voll beherrschten, sondern in fast allen Sportgebieten fachkundig waren. All das gab eine von wahrer Menschlichkeit getragene Atmosphäre, die uns immer wieder gefangen nahm. Dazu kam die vorbildliche Sportlichkeit der Aktiven. Die wenigen Ausnahmen bildeten lediglich die berühmte Bestätigung der Regel. Das Verhältnis vom Sieger zum Besiegten und umgekehrt entsprach ganz dem Geist, den der französische Edelmann und Erzieher, Pierre de Coubertin, so oft und so treffend umschrieben hat.

Die Spiele haben in vielen Fällen auch dazu beigetragen, dass sich Sportsleute verschiedener Erdteile, Athleten aus Ost und West, näher kamen und menschliche Bande knüpfen konnten, die für die einzelnen sicher von grosser Bedeutung sind.

* * *

Bedauerlicherweise haben die Spiele in Helsinki auf der andern Seite gezeigt, dass Abgründe zwischen politisch-ideologischen Gruppen sowie zwischen einzelnen Rassen auch durch noch so viele kameradschaftliche Verbindungen Einzelner nicht überbrückt werden können. Wohl sind sich Menschen aus Ost und West näher gekommen, ja es kam da und dort zu freundschaftlichen Beziehungen, völker- oder rassensöhnend war jedoch die Wirkung nicht, wie das fälschlicherweise da und dort geschrieben wurde. Im Gegenteil, wir müssen uns von der süß-sentimentalen Stimmung des «Seid umschlungen Millionen» hüten, denn diese Stimmung lässt unser Auge unscharf werden für all das, was auf der Welt tatsächlich vor sich geht und auch in Helsinki teils versteckt, teils offen zum Ausdruck kam. Hier einige Beispiele:

Die Russen verkündeten nach den Spielen voller Stolz, sie seien die grossen Sieger, ihnen sei es gelungen, Amerika vom ersten Platz zu verdrängen, ihr

«sozialistisches System» habe einen grossen Triumph feiern können, sei es ihnen doch im ersten grossen Kräfteressen gelungen, den «dekadenten, kapitalistischen Westen» eindeutig zu schlagen. Die Niederlage des Westens wäre noch krasser und eklatanter ausgefallen, wenn gewisse Kampf- und Schiedsrichter die Russen nicht so gemein benachteiligt hätten.

Die leider von westlichen Ländern eingeführten inoffiziellen Nationenklassements, welche den Ideen von de Coubertin absolut nicht entsprechen, haben nun die Russen prompt übernommen und dabei so lange nach einer Berechnungsformel gesucht, bis sie eine fanden, bei der sie als Sieger herauskamen (beim Zusammenzählen sei ihnen dann erst noch ein fataler Irrtum unterlaufen!). Nach der üblichen Punktbewertung, bei der die Goldmedaille mit sieben, die silberne mit fünf, die bronzene mit vier etc. berechnet wird, siegte Amerika mit 10 Punkten Vorsprung vor Russland, Ungarn und Schweden.

Der Journalist ging wahrscheinlich nicht fehl, der behauptete, die Völker hinter dem Vorhang würden das genaue Resultat ja doch nie erfahren.

(Inoffizielle Nationenklassements widersprechen nicht nur den Grundideen der Olympischen Spiele, sie sind dazu angetan, dem ungesunden Chauvinismus vermehrten Nahrungsstoff zu geben; ganz abgesehen davon, dass es stupid und völlig widersinnig ist, eine Goldmedaille im Kajakfahren mit derjenigen etwa im olympischen Zehnkampf zu vergleichen und je mit sieben Punkten zu bewerten.)

* * *

Ein schweizerischer Radioreporter fragte einen Athleten aus dem Ostblock, ob er zwei Minuten vor dem Mikrophon sprechen wolle. Da der Gefragte zögerte und sich dabei umsah, erklärte ihm der Reporter, es handle sich um ein kurzes Gespräch, es seien schon viele Athleten aufgenommen worden. Man wolle in einem bunten Interview-Mosaik den internationalen Charakter solcher Spiele einfangen. Zögernd ging der Athlet beiseite und fragte einen Begleiter, was er tun solle. Der Begleiter, der weder deutsch noch englisch sprach, lehnte zuerst ab; als der Reporter sein Anliegen aber noch einmal vorbrachte, kam er ins Schwanken. Da er aber die Verantwortung für diesen Schritt nicht übernehmen wollte, schickte er den Athleten zu einem zweiten Begleiter, der es kurzweg ablehnte. Bei den Begleitern handelte es sich weder um Trainer noch um Verbandsfunktionäre...

In Turka erzählte uns ein alter Bekannter, die ungarische Mannschaft hätte das Organisationskomitee ersucht, im Olympiadorf des Westens einquartiert zu werden, was aber von den Russen verhindert worden sei.

* * *

Als ich in Otaniemi, also im Lager der Ostblockländer, einen Athleten fragte, weshalb sie nicht mehr zum Training ins Westlager kämen, meinte er, sich zuerst ängstlich umsehend, dass die Russen es nicht mehr zuließen; nur noch einzelne dürften gehen, sonst aber nur in geschlossenen Gruppen. Es sei die Order herausgegeben worden, sie hätten die Aufgabe, in Helsinki mit den Russen «Brüderschaft» zu machen. «Aber», so fügte er hinzu, «es ist sehr schwer für uns, denn sie behandeln uns als Menschen zweiter Klasse...»

Ein anderer Athlet fragte mich, ob er mit mir unter vier Augen sprechen könne. Als wir etwas abseits im Wald waren, fragte er mich plötzlich, was ich von diesem und jenem Weltkonflikt halte. Ich erzählte ihm ausführlich, was wir Schweizer darüber wissen. Am Schluss drückte er mir die Hand und sagte: «Ich wusste doch, dass wir zu Hause angelogen werden. Aber ich muss jetzt gehen, entschuldigen Sie mich.» Und fort war er.

* * *

Kennen sie Dr. Bunche? Er ist Neger und Amerikaner. Für seine Vermittlungstätigkeit im Palästina-konflikt erhielt er den Friedensnobelpreis. Obwohl er die für einen Menschen vielleicht schönste und grösste Auszeichnung erhielt, darf er, wie er einem europäischen Journalisten mit ein wenig Bitterkeit erzählte, als Neger in den Speisewagen der Südstaaten nur an einem gesonderten Tisch essen, der durch einen langen Vorhang von den Tischen der weissen Passagiere getrennt ist. Wer glaubte, im Sport würden diese Schranken fallen, musste in Helsinki leider feststellen, dass dem nicht so ist.

Die Amerikaner brachten eine glänzende Boxstaffel nach Finnland. Sämtliche Teilnehmer waren Schwarze, fünf von ihnen erboxten sich die Goldmedaille. Der Halbschwergewichtler Lee erhielt sogar den Pokal als bester Boxer des olympischen Turniers. Am Abend seines grossen Sieges sass der Neger allein beim Abendessen. Keine zehn Meter von ihm entfernt tafelten seine weissen Begleiter, die sich noch vor wenigen Stunden als Helfer wichtigten. Jetzt kannten sie ihn kaum mehr. Hie Weiss, dort Schwarz!

Wo bleibt da die völker- und rassenverbindende Wirkung des Sportes?

Licht und Schatten über Helsinki! — Noch triumphiert das olympische Licht in Helsinki; wie wird es aber in Zukunft sein? Wenn die Schatten am finnischen Olympiahimmel nur von zwei, drei, vorüberziehenden Wolken stammen würden, wäre es nicht schlimm; es ist aber eine drohende Wolkenwand, welche düstere Schatten vorauswirft und die bedrohlich näher und näher rückt. Wenn der gegenwärtige Kurs des «Olympiaschiffes» beibehalten wird, dann geht es mit vollen Segeln mitten in diese schwarze Wolkenwand hinein und dann ist es um die Olympischen Spiele geschehen. Ein Besinnen auf die Grundideen und -gedanken, die wir im Vermächtnis von P. de Coubertin finden, ist dringend notwendig. Wir sehen dann, dass unfehlbar und rasch ein Kurswechsel erfolgen muss.

Mit andern Worten: Von den führenden Männern wird eine eindeutige, mutige Stellung zu all den vielen «olympischen Problemen» verlangt. Gerade das Kapitel «Staatsamateure» muss grundsätzlich abgeklärt werden und darf nicht, wie so viele andere Probleme, von Kongress zu Kongress und von Sitzung zu Sitzung immer neu auf die lange Bank geschoben werden.

Wenn in Zukunft weiterhin Staatsamateure zu den Spielen zugelassen werden, dann haben die Olympischen Spiele, wie sie Coubertin einführte, zu existieren aufgehört, dann bleibt nur noch der Name — ein tönernes Gefäss ohne Inhalt, dann bilden die Spiele lediglich einen neuen Schauplatz, auf dem der kalte Krieg ausgetragen werden kann.

JACK GÜNTHARD:

Für jeden aktiven Olympia-Teilnehmer ist der eigene Wettkampf sicherlich das grösste Erlebnis, und das will sehr viel heissen bei all dem Wunderbaren, das bei einem solchen Feste des Sportes geboten wird. Die Erinnerung jedoch muss nicht unbedingt eine nur schöne und erhebende sein, sie kann bei genügend Mut zur Wahrheit auch betrüblich und enttäuschend sein. — Als Kunstturner will ich über unsern Wettkampf schreiben, der mir für immer im Gedächtnis haften bleiben wird und der durch seine Atmosphäre mich auch die Schattenseite der Olympiade kennen lernen liess. Vor allem trifft das auf jene Menschen zu, die doch zum Sich-freuen an eine solche Veranstaltung gehen, um sich zu wundern und zu staunen, um Gutes

mit Applaus zu belohnen und Schlechtes mit Schweigen zu ächten: auf die Zuschauer. Und wenn diese Zuschauer dazu noch Finnen sind, dann wird der Schatten noch schwärzer, sind diese doch sonst als grosses Sportvolk bekannt.

Nach den obligatorischen Uebungen lagen die Russen vor den Schweizern und den Finnen an der Spitze. Der Vorsprung der ersteren war schon entscheidend gross, so dass an ein Aufholen unsererseits nicht mehr zu denken war. Um so härter war der Kampf zwischen den Finnen und uns, in den übrigens auch noch die Deutschen eingriffen, und dass es hart auf hart gehen werde, war jedem klar. Schon beim Einmarsch in die bis auf den letzten Platz besetzte Messehalle mussten wir Schweizer erfahren, wie die Stimmung des Publikums uns gegenüber war. Nur vereinzelt Klatschen begrüsst uns, ein schwacher Teil von dem, was den andern Nationen zuteil wurde. Es war, als wollte man uns zeigen, dass wir der Gegner waren. Man stelle sich vor, welch kalte Dusche das ist, wenn all die übrigen Nationen warm empfangen werden, sei es von den eigenen Landsleuten, sei es von den Finnen, die ja die Mehrzahl des Publikums stellten. Und als dann der Wettkampf begann, da zeigte sich erst recht, wie unsportlich das Publikum eingestellt war. Jeder finnische Turner wurde nach beendeter Uebung von seinen Landsleuten begeistert, ja frenetisch beklatscht und gefeiert, während diese sich sonst jeden Beifalls enthielten. Damit aber war das Signal gegeben zu einem Musterbeispiel von nationalistischen Sympathie-Kundgebungen inmitten eines internationalen Forums, denn nun begann das stark vertretene «Ost»-Publikum seine Favoriten mit Sprechchören und tosendem Beifall zu unterstützen und auch der deutsche Sektor hoffte seinen Landsleuten mit Klatschen und Rufen Kraft geben zu können. Gegen diesen Lärm vermochten die wenigen Schweizer Zuschauer natürlich nicht aufzukommen, so sehr sie sich auch Mühe gaben und mit der Kuhglocke ihrem «Hopp-Schwiz» mehr Kraft zu verleihen suchten (die finnischen Ordnungsorgane wollten sie übrigens aus der Halle weisen, da ihnen diese Unterstützung irgendwie unangenehm war...) In diesem Hexenkessel hatten wir Turner nun unsere Uebungen hinzulegen, Uebungen, die äusserste Konzentration und auch Ruhe verlangen, so wie wir es zu Hause gewohnt sind, und es brauchte äusserst starke Nerven, um in diesem entscheidenden Augenblick nicht zu versagen. Wie oft kam es doch vor, dass mitten in einer Uebung plötzlich eine Beifallssalve losknallte, die natürlich nicht einem selbst galt, sondern dem Gegner, oder dass unvermittelt ein Sprechchor loslegte, um einem Andern zu huldigen, oder dass gepfiffen wurde, nur weil das Kampfgericht nicht ganz nach dem Wunsche der Fanatiker taxiert hatte, und doch musste die Uebung fertig geturnt werden. Aber trotz all diesen Widerlichkeiten bestand unsere Schweizer Mannschaft den Wettkampf gut, und warum sie das konnte, das war dann wieder das Licht in diesem olympischen Schatten. Eine prachtvolle Kameradschaft hielt uns zusammen, eine Kameradschaft, die stärker war als alles gegen uns Gerichtete, die uns Kraft gab zum Ueberwinden der Minderwertigkeitsgefühle und des Empfindens vom Allein- und Verlorensein und die uns auch die äusserst schlechten Noten der finnischen Kampfrichter überwinden liess. Ein solch wirkliches Erlebnis dieses vielgepriesenen Wortes Kameradschaft ist schöner als der persönliche Sieg und hilft mit, jene grosse Enttäuschung zu überwinden, die das finnische Turner-Publikum durch sein Verhalten uns an der Olympiade bereitet hat, ausgerechnet uns Schweizern, die wir dem kleinen Volke im Norden Europas mit seinen berühmten Turnern stets nur grösste Bewunderung entgegengebracht hatten.

TAIO EUSEBIO:

Die Spiele waren zu Ende. Wohl oder übel musste man sich wieder mit der Wirklichkeit abfinden. Für meine tiefsten Eindrücke gibt es kaum Worte. Es war so etwas... nein, ich will es überhaupt nicht sagen.

Mein Blick umfasst noch einmal das Stadion. Langsam senkte ich den Kopf: mir schien, eine klare Stille breite sich über uns. Es war wie ein Verweilen in der Ewigkeit. Und über meinen Erinnerungen wird ein magisches Wort stehen: Licht. Was ich spürte, fühlte, war Licht, Licht, nichts anderes als Licht.

Und dann stand ich mitten auf einer Strasse: Rückweg. Wie war das nur möglich! Der Weg führte weit, weit, in eine unendliche Ferne, verschwand in den Himmel, dorthin, wo unsere Träume und Erinnerungen aufzublühen beginnen.

Und dann, ja dann standen wir wieder hier zu Hause. Ein wenig verwaist, ein wenig merkwürdig blickten wir drein.

Sie fielen über uns her mit tausend Fragen, über uns, die Glücklichen. Die Mutter hatte mir geschrieben, alle seien überzeugt, dass ich ein Glückspilz und mit zwei Hemden geboren sei, wie bei uns das Sprichwort sagt. Und das will allerhand heissen, und jetzt denke ich, dass es vielleicht sogar seidene Hemden gewesen sind.

Es ging los: Wie war es? Was hat Dir am besten gefallen? Was war das Schönste?

Und ich blieb still und schwieg und wünschte nur, allein zu sein, oder dass es Nacht wäre, um schlafen zu können. Denn vielleicht ist es so, dass der Schlaf uns gut und friedlich und ruhig macht wie Kinder, und das Träumen ist leichter und schöner.

Aber die Fragen hörten nicht auf. Ich hasse das, weil ich doch den meisten nicht die Antwort geben kann, die sie wünschen. Viele fragen und wollen, dass ich antworte: «Der Dreisprung», oder «Der 5 000-m-Lauf» oder ähnliches. Und mit einem Mal wird man hineingerissen in diesen Strudel und spricht leere Worte, die gross und farbig klingen «einzigartig — phantastisch — wunderbar war es. Alles!»

Viel lieber möchte ich mich mit all meinen Freunden auf das Mäuerchen am Lärchenplatz setzen, die Beine hinunterbaumeln lassen und dann leise zu plaudern beginnen, wie etwa an einem Tessiner Herbstabend vor dem Kaminfeuer. Der Himmel steht sanft und blau hinter den grünen Lärchen, die Strahlen der letzten Augustsonne streichen wärmend wie ein Hauch Liebe über uns hin. Dann werden auch die Fragen anders und bringen einen nicht in Verlegenheit. So könnte es sein.

Sechzehn Jahre hat Finnland auf diesen Tag gewartet, mit Sehnsucht und Liebe. Und jetzt an diesem 19. Juli 1952 war er da! Aber nicht strahlend in Sonne und Bläue, wie Millionen Menschen es sich gewünscht hatten, sondern grau, schwarz. Es regnete so, wie es in meinem Land regnet, wenn die Götter in Zorn geraten. Ja, Regen eröffnete das Fest der Völker und ihrer Jugend. Und traurig, niedergeschlagen waren wir und viele, viele um uns her. Und die Zeremonie begann und war gleich wie viele andere Male. Ich hörte sagen: «es ist immer dasselbe». Natürlich ist es das Gleiche, wie immer, es ist ja genau festgelegt, wie es sein muss. Doch dazu kam noch dieses Unwetter, das so sehr auf die Stimmung drückte.

Aber mit einem Male schien mir alles so klar, so packend, so ergreifend. Wie in einer Offenbarung spürte ich, dass das Toben der Natur die eigentliche Grösse, die ergreifende Intensität, der Sinn dieser Zeremonie in sich barg. Diese schwarzen, schweren

Wolken, dieser graue Regen, dieser Sturm über Helsinki waren ein Symbol der schweren, harten Tage Finnlands, eine tragische Verkörperung der vergangenen sechzehn Jahre, die durch Tod, Leiden und Dunkelheit gezeichnet waren. Aber über der Dunkelheit und der Nacht dieser Zeiten stand doch ein helles Licht: das Licht des Vertrauens eines Volkes in seine Zukunft und sein Leben, das Licht des Willens, frei zu bleiben, sich über das Dunkel zu erheben, menschenwürdig zu sein und zu handeln, — das Licht des brennenden Wunsches, Olympialand zu sein und so eine neue Brücke des menschlichen Verstehens schlagen zu dürfen, das Licht der hohen Lebenswerte, heute symbolisiert im olympischen Feuer, in der brennenden Begeisterung, die aus den Tiefen so vieler Herzen emporstrahlte. Es war die Weihestunde des heimischen Volkes, eines Volkes von starken, edlen Menschen, erfüllt vom Gedanken an das Leben.

So wurde trotz des Regens, oder vielleicht gerade darum, diese Zeremonie für mich so ergreifend und zum eigentlichen Höhepunkt der Spiele. Die grosse Stunde Finnlands war gekommen. Ein Volk, das es zu Recht verdient hatte, freute sich aus tiefstem Herzen und riss uns mit in seine Begeisterung.

Die grössten Athleten der Welt trainierten eifrig mit fanatischem Einsatz, mit heroischer Hingabe, betreut, geschützt von ihren Coaches und Trainern. Das Trainingsfeld sprudelte von Leben: mit aussergewöhnlicher, ja für viele fast unvorstellbarer Intensität übten und trainierten die Grossen. Man bekam den Eindruck eines Ameisenhaufens, in dem man mit einem Stock gerührt hatte. Alles war anwesend, was Namen hatte und irgendwie massgebend war: so eigentlich sollte es immer aussehen auf den Sportplätzen. Neugierig schaute ich zu und beobachtete Dillard. Und plötzlich, wie wenn alles in Verzückung und Verzauberung geraten wäre, steht alle Betriebsamkeit still. Schweigen legt sich über das Stadion. Jeder hört auf zu trainieren. Alle bleiben stehen wie auf mysteriösen Befehl, berührt von einem unwirklichen Fluidum. Stille der Gebanntheit, gefolgt von einem Flüstern: Whitfield — Whitfield trainiert. Und dann wieder Stille. Stille der Bewunderung.

Whitfield lief sein Pensum. Souverän zog der grosskräftige Athlet über die Bahn: aus seiner Haltung, aus seinem Schritt strahlte eine Kraft, eine Wucht, die jedem imponierte. Sein Lauf hatte die Schönheit und Gewalt eines Mustangs aus dem Far West. Auf seinen Gesichtszügen lag der Ausdruck eines unbeugsamen Willens, einer indianischen Ueberlegenheit, der vollen Bewusstheit seines Könnens. Das alles ergab das Bild einer grossartigen Persönlichkeit, getragen von souveräner Gelöstheit.

Und alle die grossen Könner, die berühmten Trainer standen verückt und geblendet von diesem olympischen Licht!

Sie kämpfen! Sie kämpfen um den Sieg. Sie zeichnen sich aus durch einen totalen Einsatz, einen unerhörten Kampfgeist. Sie wollen siegen und setzen sich dafür ein mit all ihren Kräften, all ihren Fähigkeiten. Sie quälen sich, sie geben sich restlos, bis zum Umsinken, aus. Die Griechen hatten das Wort «Areté», um diese Tugenden ihrer Helden auszudrücken. Dieser ideale Kampfeinsatz ist die moderne «Areté» der Amerikaner und sicher der schönste Ausdruck ihrer Erziehung.

Sie kommen dem griechischen Ideal, diesem agnostischen Ideal des Lebens, vielleicht am nächsten. Sie wollen kämpfen, um die Ersten, die Sieger zu sein, berührt vom Ruhm, weil der Ruhm die objektive Anerkennung des Wertes ist.

Diese Jugend trägt ein heiliges Feuer in sich, sie besitzt die «Areté» dieser Tugend, die sie dazu prädestiniert, Erste zu sein. Sie erringt sie im Kampf, in diesem Kampf, der im Mittelpunkt ihrer Erziehung steht und vielleicht im Wort «drive, drive» zum Ausdruck kommt.

Ist aber der Kampf entschieden, dann ist, ob Sieger oder Besiegte, alles vorbei, alles vergessen. Es wird gelacht, gratuliert, gefeiert. Der Beste hat Recht bekommen, und so ist es in Ordnung! Diese Jugend, gesund, schön, kräftig, kämpfte in einer vorbildlichen Weise und war vorher und nachher die freundlichste, die offenste, die fairste, die jugendlichste. Sie zeichnete sich aus und bewies den Wert ihrer Erziehung durch einen Mathias, Moore, Fuchs, Young, Whitfield,



Der 21jährige Weltrekordmann und Olympiasieger im Zehnkampf, Bob Mathias, stiess die Kugel 15,30 m weit. — Wunderbar wie beherrscht und technisch sauber dieser Stoss ausgeführt wird. Welch gesammelte Kraft, welche Schönheit in der Bewegung!

Richards. Es war eine Freude, ihren Kampf zu verfolgen und sie nachher zu beobachten. Eine strahlende Jugend! Auch sie war olympisches Feuer.

Und es kamen noch viele, viele schöne und herrliche Augenblicke, die für mich überwältigend und gross waren. Die olympischen Spiele von Helsinki brachten so viel Hohes und Gewaltiges, dass man kaum sagen kann, was das Schönste und Beste war.

Wer diese Ausschnitte aus meinen Erinnerungen liest, spürt vielleicht, was ich empfand: das Strahlen eines Lichtes, eines Lichtes, das uns verwandelt, uns neues Leben schenkt, eines Lichtes, das der Sport in sich trägt und dem Menschen zur Gabe macht.

Und ich spreche mit den Worten des Philosophen: «...Sport gibt uns ein Gefühl der Spannung und Freude und ein Bewusstsein des Andersseins als das gewöhnliche Leben».

Und mit den Worten des Dichters: «Der Sport hat die Tugend für die Menschen, das Mittel zu sein, die göttliche Jugend wieder zu finden.»

Dieses Licht nahm ich mit vom Stadion, beim Abschied. Das Licht der ewigen Jugend, das über den Spielen glänzte und leuchtete.

Olympisches Licht: Gefühl von Jugend.

MAX ISLER:

Das mit siebzigtausend Sportbegeisterten angefüllte Olympia-Stadion vermittelt einen überwältigenden Eindruck. Leider erlaubt es das Wetter nicht, dem grossartigen Bild durch sommerliche Kleidung die bunten Farbtöne aufzutupfen. Mit Regenmänteln, Schirmen, Plastik- und andern Hüten ausgerüstet, sitzen und stehen wir täglich auf den Bänken und Treppen und forschen am Himmel nach Anzeichen für etwas Sonne und Wärme.

Russlands Wettkämpfer

Dicht neben mir sitzen russische Athleten. Gut gekleidet und aneinandergeschmiegt verfolgen sie aufmerksam jede Gefühlsäusserung der gewaltigen Menschenmenge, die sich in echt olympischem Geist weder um Staatszugehörigkeit, Hautfarbe noch politische Ressentiments kümmert. Die russischen Olympioniken sprechen wenig miteinander. Wenn einer der ihrigen — im roten Leibchen mit Stern, Hammer und Sichel auf der Brust — als Sieger aus dem Wettkampf hervorgeht und der Beifall des Stadions über dem Medaillengewinner zusammenschlägt, tun sie kaum einen Wank. Sogar ihre Sieger verraten selten das Gefühl der Freude über den Erfolg. Als Unterlegene gratulieren sie in fairer Weise dem Sieger und wenden sich sogleich ab.

Nicht ganz so die Russinnen. Freude und Enttäuschung sind bei ihnen nicht immer so verborgen. Obwohl sehr korrekt und diszipliniert, geben sie sich doch etwas freier und mitteilbarer. Auch in ihrem Aeussern unterscheiden sie sich nicht wesentlich von den übrigen Wettkämpferinnen. Nina Dumbadse, die Weltrekordlerin im Diskuswerfen, entspricht beispielsweise in ihrem gepflegten Aeussern gar nicht unserer Vorstellung von einer Frau aus dem Kaukasus. Sie gibt spontan und ohne Einschränkung Autogramme und wirkt im Verkehr mit ihren jüngern Kameradinnen mütterlich sympathisch. Auch sie erweist sich als gute Verliererin.

Ausserhalb der Wettkampfplätze bleibt das Leben der 6 000 Olympiakämpfer auf das Olympische Dorf beschränkt. Die Ostblockstaaten sicherten sich draussen in Otaniemi, direkt am Meer, von Wald umgeben, ein eigenes Olympisches Dorf. War das wirklich notwendig, dass Käpylä und Otaniemi als Reservate für westliche und östliche Wettkämpfer herhalten mussten? Der «Eiserne Vorhang» passt doch so gar nicht in die finnische Landschaft und sicher zuletzt in ein Olympisches Dorf. Werden wohl auch die Sportler der Ostblockstaaten diesen «Schönheitsfehler» bedauern?

USA - Boys

Es gibt unter ihnen wenig Einzelgänger wie unsern Hans Wehrli, der schweigsam und ernst durch seine Brillengläser die Umgebung mustert. Die «Boys» sind anders, vor allem scheinen sie keine Nerven zu haben, dafür viel Sinn für Streiche und Humor. Ihr grösster Spassmacher ist Bob Richards, von Beruf Pfarrer und Olympiasieger im Stabhochsprung. Als ihn einer fragte, ob es «da oben» (gemeint war in 4,55 m Höhe) noch kälter sei als unten, meinte er lachend: «Oh no! I saw the angel of peace» (Oh nein, ich sah den Friedensengel), womit die Deutsche Barbara Rotraud Pleyer in die stories der Amerikaner einging.

Rouge mit Tränen

Allgemein sind die Wettkämpferinnen im Auftragen von Farben — zumindest von Lippenstift — während ihrer sportlichen Tätigkeit etwas zurückhaltend. Nur Ayako Yoshikawa, die kleine Weitsprung-Dame aus

Nippon, unterstrich die schneeige Blässe ihres Gesichtchens durch ein feuriges Rot, das verheissungsvoll leuchtete, bis es sich nach drei ungültigen Sprüngen mit Sand und einem Tränenstrom vermengte.

Helsinki, ein unauslöschbares Erlebnis

Es war mir im Jahre 1948 vergönnt gewesen, die Olympischen Winterspiele in St. Moritz mitzuerleben. Verschiedene dort erhaltene etwas profane Eindrücke liessen mich offengestanden nicht mehr an eine «hohe Mission» der «Olympischen Spiele» glauben. Helsinki scheint mir diesen Glauben wieder geben zu wollen. Nicht etwa, dass ich mich vom «Helsinki der olympischen Rekorde» blenden liesse. Nein, es ist das finnische Volk, seine selbstverständliche Sportlichkeit und Gastfreundschaft, die unübertreffbare Organisation, die Atmosphäre, in der sich «Olympia» abspielt, die mich packt. Jung und alt aus allen Gegenden und Völkerschichten Suomis helfen zu Tausenden mit, die XV. Olympischen Spiele für alle Beteiligten zu einem tiefen, inhaltsreichen und beglückenden Erlebnis zu gestalten. In allem, was wir hier sehen und erleben dürfen, ist Finnlands Herzschlag zu spüren, der den Olympischen Spielen den echten Klang, den echten Gehalt gibt.

NOEL JOSEPH

schreibt im englischen Blatt «New Chronicle»:

«Warum aus dem Sport eine Art Kriegführung machen?»

Alles ist drin, um bei uns zu Hause einen erstklassigen Wirbel über diese Olympischen Spiele hervorzurufen. Lasst euch von einem sagen, der dabei war: Macht keinen Wirbel! Weigert euch, blutige Tränen zu vergiessen, weil unsere Mannschaft nicht mit einem Haufen klimpernder Goldmedaillen zurückkehrte.

Schrilte Stimmen werden euch zurufen, dass das Prestige unserer Nation vom Eismeer bis zum Kap Stockfisch gesunken ist. Diese lauten und scharfen Zungen werden euch sagen: Die Engländer müssen trainieren wie die Amerikaner, wie die Russen, wie die Luxemburger und die Tschechen. Schmarren! Warum sollen wir? Natürlich ist es erfreulich, die englische Flagge auf der Brust eines Siegers zu sehen. Aber es ist auch erfreulich, zu wissen, dass wir in England noch immer laufen und springen — aus dem einfachen Grund, weil es uns Freude macht.

Warum wollen wir aus dem Sport eine Art Kriegführung machen? Fussball ist kein Bajonettkampf. Wettlaufen ist keine Schlacht von Waterloo.

Andere Wirbelmacher werden Entschuldigungen suchen. Sie werden sagen, Amerika kann leicht Sieger produzieren, denn es gibt 157 Millionen Amerikaner. Die Russen können's, denn es gibt 200 Millionen Russen. Abermals Schmarren. Es war die kleine Tschechoslowakei mit 12,5 Millionen Einwohnern, die den Zatopek losgelassen hat. Luxemburg mit 300 000 hat den Goldmedaillenträger Barthel produziert.

Jedenfalls, glaubt den Leuten nicht, die behaupten, wir brauchten Entschuldigungen, Nachuntersuchungen, Erklärungen. Unsere Mannschaft hat das Beste getan, was sie konnte. Es war ein sehr gutes Bestes, voll Verheissung, dass es noch besser werden wird.

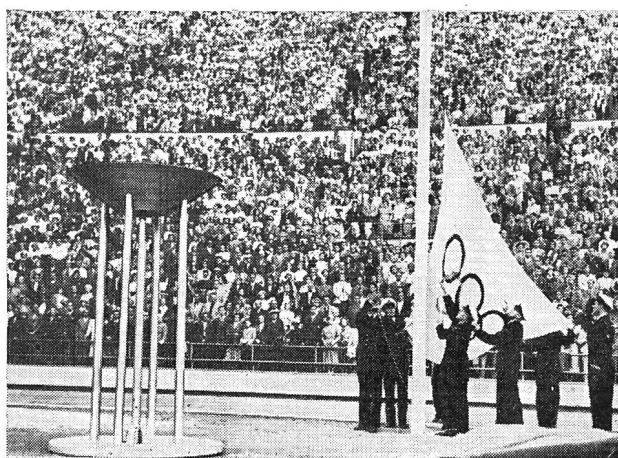
In diesen Tagen ist mir klagemacht worden, dass die Amerikaner und die Russen guten Sportlern Verlockungen bieten, wie wir es nicht tun. Man sagt, in Amerika kann jeder Rekordathlet frei und gratis die

Hochschule absolvieren, selbst wenn er das Anmeldeformular mit dem Daumenabdruck unterzeichnen muss.

In Russland kann man leben wie ein zaristischer Grossfürst, wenn man den Diskus oder den Hammer weiter wirft als sonst ein Iwanowitsch zwischen Omsk und Tomsk.

Hier bei uns versucht sich jeder immer noch in allen möglichen Sportarten, solange ihm der Atem nicht ausgeht. Ausgezeichnet! Fahren wir fort, uns so zu unterhalten, nicht über Niederlagen zu seufzen wie viktorianische Jungfrauen über den ungetreuen Liebhaber.

Wenn es je dazu kommt, dass wir unsere Spiele durch eine Sportbeamtenschaft arrangieren, komplett mit Vollmachten, die Sportler am Abend einzusperren — mag sein, dass wir dann die eine oder andere Goldmedaille gewinnen. Aber damit würden wir unseren Sinn für gute Laune und unseren Sinn für das rechte Verhältnis verloren haben.



Die olympische Fahne wird eingezogen. Sie bleibt in Obhut des Bürgermeisters von Helsinki. — Hoffen wir, dass sie 1956 in Melbourne nicht nur als Symbol der verschlungenen Erdteile im Winde flattere, sondern dass dieses Symbol Wirklichkeit werde.

Alkohol im Winter

Der vor zwei Jahren verstorbene Dr. L.-M. Sandoz, wissenschaftlicher Mitarbeiter einer Basler chemischen Fabrik und ein über die allerneueste Literatur berufsmässig bestunterrichteter Gelehrter (Nicht-Abstinent!), schrieb in einer seiner letzten Veröffentlichungen zu diesem Thema («Le rôle physiologique de l'alcool»): «Eine alltägliche Beobachtung scheint zu beweisen, dass der Alkohol «erwärme». Der Physiologe aber antwortet, dass der Alkohol eine starke Ausweitung der an der Körperoberfläche gelegenen Blutgefässe bewirkt, besonders in den sog. Gefühlszonen (Gesicht und Hals), während die im Körperinneren gelegenen Blutgefässe sich zusammenziehen... Indem diese Blutgefässerweiterung den Wärmeverlust nach aussen vermehrt, bewirkt sie ziemlich rasch eine Abkühlung, die verhängnisvoll wird, wenn man sich im Winter grosser Kälte aussetzt, sei es in der Ebene, sei es auf den Bergen. Es wird daher Bergsteigern und Skifahrern angeraten, nicht unter Alkoholeinfluss ein warmes Lokal zu verlassen, um nicht den Körper einer — wegen der Blutgefässerweiterung — überhöhten Abkühlung auszusetzen, und dies um so weniger, als während der Dauer dieser, die Blutgefässe erweiternden Wirkung des Alkohols die Anpassung des Körpers an die Kälte — durch Zusammenziehen der Blutgefässe — ausbleibt.»